

Lebendiges Evangelium – 30. Sonntag im Jahreskreis C

Der Text: Jesus Sirach 35, 15b-17.20-22a

Er ist ja der Gott des Rechts, bei ihm gibt es keine Begünstigung.

Er ist nicht parteiisch gegen den Armen, das Flehen des Bedrängten hört er.

Er missachtet nicht das Schreien der Waise und der Witwe, die viel zu klagen hat.

Die Nöte des Unterdrückten nehmen ein Ende, das Schreien des Elenden verstummt.

Das Flehen des Armen dringt durch die Wolken,

es ruht nicht, bis es am Ziel ist.

Es weicht nicht, bis Gott eingreift und Recht schafft als gerechter Richter.

Zugänge zum Text:

- Jesus Ben Eleasar mit dem Beinamen Sirach war ein jüdischer Weisheitslehrer, der wahrscheinlich um 190 v.Chr. in Jerusalem lebte und wirkte. Als traditioneller Schriftgelehrter wollte er durch sein Werk zeigen, wie menschliches Handeln in allen Lebensbereichen von der göttlichen Weisheit her gestaltet werden kann. Seine Sichtweise ist die eines männlichen, gut gebildeten Angehörigen der oberen Mittelschicht, der in relativ gesicherten Verhältnissen lebte und über einen gewissen Einfluss in der Öffentlichkeit verfügte.
- Jesus Sirach lebte in einer schwierigen Zeit, in der das Volk Israel unter der Fremdherrschaft der Seleukiden stand und daher dem Einfluss der hellenistischen Kultur ausgesetzt war. Die Juden damals mussten sich entscheiden, ob sie sich dieser neuen Kultur anpassen oder an ihren alten Bräuchen festhalten sollten – ein Konflikt, das das Volk spaltete. Jesus Sirach versuchte mit seinem Lehrbuch, einen Mittelweg zu gehen. Auf der einen Seite ist er stark verwurzelt in der eigenen religiösen und kulturellen Tradition; auf der anderen Seite aber ist er auch offen für das Gute einer fremden Kultur.
- Auffallend bei Jesus Sirach ist, dass seine Schrift über die traditionelle Weisheitsliteratur hinausgeht und deutlich sozialpolitische Züge trägt, die der Sozialkritik der Propheten nicht nachstehen. *„In keiner anderen Weisheitsschrift wird die Linie prophetischer Kritik so radikal weitergeführt wie in Jesus Sirach; in keiner anderen werden Ungerechtigkeit und Ausbeutung so scharf gegeißelt und Reichtum so grundlegend skeptisch gesehen.“* (Prof. Erich Zenger) In den Versen 34,24-26, die unserem Lesungstext vorausgehen prangert Jesus Sirach das Verhalten von jüdischen Großgrundbesitzern drastisch an, die ihren Reichtum vermehrten, indem sie skrupellos ihren Lohnarbeitern den sowieso schon kargen Lohn vorenthielten. Eine solche Ausbeutung nannte er Mord und Blutvergießen. Diese Passage hatte 1514 dem spanischen Priester und Eroberer (Bartholomé de las Casas) die Augen für das den Indios zugefügte Unrecht geöffnet und sein Leben verändert.
- Im Text der Sonntagslesung macht Jesus Sirach deutlich, dass Jahwe der Gott des Rechts ist, dem es stets um Gerechtigkeit für die Armen und Unterdrückten geht. Er ist im Gegensatz zu den meisten menschlichen Richtern nicht bestechlich. Er kann sich dem Schreien und Flehen der Notleidenden nicht entziehen. Denn das Gebet der Armen ist so stark, dass es sein Ziel erreicht, selbst auf dem scheinbar undurchdringlichen Weg durch die Wolken zum Thron Gottes. An ihnen erweist sich Gott als gerechter Richter.

Fragen zum Gespräch:

- Wo entdecken wir Strukturen des Unrechts in unserem Umfeld – in unserer Gesellschaft, Wirtschaft und Arbeitswelt? Können wir sie beim Namen nennen?
- Welche ungerechten Wirtschaftsweisen zwischen den reichen Industrienationen und den armen Ländern der 3. Welt nehmen wir wahr?
- Wo hören wir vor Ort das oft stumme „Flehen der Bedrängten“?
- Wie können wir als einzelne Christen, als KAB-Gruppe die „Option für die Armen“ in kleinen konkreten Schritten zu leben versuchen?
- Welche konkreten Aktionen, Projekte wollen wir in den nächsten Wochen angehen, um unsere „Anwaltschaft“ für die Armen und Bedrängten in nah und fern in die Tat umzusetzen? (z.B. Aktion für die Rechte von Leiharbeitern, Gründung oder Unterstützung eines „Eine-Welt-Ladens“ in der Gemeinde, Partnerschaftsprojekt in der 3. Welt, Gestaltung eines thematischen Gottesdienstes zum Weltmissionssonntag, usw.)

Impulstexte:

1. Bischof Franz Kamphaus (in: „Auf den Punkt gebracht“, Herder Verlag, S. 132-134)

„Als im Jahr 1493 das Schiff des Christoph Kolumbus im Hafen von Sevilla anlegte und die Botschaft von der „Entdeckung“ Westindiens mitbrachte, stand ein neunjähriger Bub an der Kaimauer und betrachtete neidvoll die Männer, die aus einer bis dahin unbekannt, geheimnisvollen Welt zurückgekehrt waren. Als Kolumbus sechs Jahre später von seiner zweiten Reise in die Neue Welt zurückkehrte, war aus dem Kind ein Junge von fünfzehn Jahren geworden, der an der Kathedralschule Latein und Recht studierte. Diesmal war seine Erwartung gespannter, denn sein Vater war mit bei den Seefahrern. Was wird er erzählen? Ob er wohl etwas mitgebracht hatte? Der Vater hatte sich eine besondere Überraschung ausgedacht: Einen jungen Burschen vom Stamm der Taino als Spielgefährten...

Der so seltsam Beschenkte hieß Bartolomé de Las Casas. Durch die Erzählung des Vaters neugierig geworden, ließ Las Casas sich 18-jährig für den Militärdienst in Amerika anwerben, betrat 1502 in Santo Domingo den Boden der Neuen Welt und begann seine Karriere im Kampf gegen die Eingeborenen. Für seine Verdienste erhielt er ein „*Encomienda*“ zugeteilt. „*Encomienda*“ hießen die Landgüter, die den spanischen Konquistadoren und Kolonisten in Amerika anvertraut („*encomendar*“) wurden. Damit war ein doppelter Zweck verknüpft: Die „*Encomenderos*“ durften den Indios Tribute oder Arbeitsleistungen abverlangen und waren zugleich verpflichtet, für den Schutz, den Lebensunterhalt und die Christianisierung der ihnen Anvertrauten zu sorgen. Diese Verbindung von Nutznießung erzwungener Arbeit und Missionierung war der Lebensnerv der spanischen Kolonisation. In der Praxis führte dieses System dazu, dass die spanischen „*Encomenderos*“ die Indios „wie die Tiere des Feldes“ zur Arbeit auf ihren Landgütern ausnutzten, ohne den eingegangenen Verpflichtungen auch nur im entferntesten nachzukommen.

Auf der „*Encomienda*“ des Bartolomé de Las Casas war es wohl nicht viel anders, nur etwas barmherziger. Ihr Besitzer hatte sich inzwischen auf einer Reise nach Rom zum Priester weihen lassen und hatte an der Eroberung Kubas als Feldkaplan mitgewirkt. Bei der Vorbereitung der Pfingstpredigt im Jahre 1514 stieß Las Casas auf einen Weisheitstext des Alten Testaments (Sir 34, 21-27):

*„Ein Brandopfer von ungerechtem Gut ist eine befleckte Gabe,
Opfer der Bösen gefallen Gott nicht.
Kein Gefallen hat der Höchste an den Gaben der Sünder,
auch für eine Menge Brandopfer vergibt er die Sünden nicht.
Man schlachtet den Sohn vor den Augen des Vaters,
wenn man ein Opfer darbringt vom Gut der Armen.
Kärgliches Brot ist der Lebensunterhalt der Armen,
wer es ihnen vorenthält, ist ein Blutsauger.
Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt,
Blut vergießt, wer dem Arbeiter den Lohn vorenthält.“*

Diese Worte trafen La Casas ins Herz, kehrten ihn um. Er verzichtete auf seine „*Encomienda*“ und hörte ab sofort nicht mehr auf, die Eingeborenen zu verteidigen und seine Landsleute wegen ihres Unrechts anzuprangern. Er wurde zur Stimme des Gewissens in der Neuen Welt.

2. Aus dem gemeinsamen Kirchenwort „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ (1997) Ziff. 107:

„In der vorrangigen Option für die Armen als Leitmotiv gesellschaftlichen Handelns konkretisiert sich die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe. In der Perspektive einer christlichen Ethik muss darum alles Handeln und Entscheiden in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft an der Frage gemessen werden, inwiefern es die Armen betrifft, ihnen nützt und sie zu eigenverantwortlichem Handeln befähigt. Dabei zielt die biblische Option für die Armen darauf, Ausgrenzungen zu überwinden und alle am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Sie hält an, die Perspektive der Menschen einzunehmen, die im Schatten des Wohlstands leben und weder sich selbst als gesellschaftliche Gruppe bemerkbar machen können noch eine Lobby haben. Sie lenkt den Blick auf die Empfindungen der Menschen, auf Kränkungen und Demütigungen von Benachteiligten, auf das Unzumutbare, das Menschenunwürdige, auf strukturelle Ungerechtigkeit. Sie verpflichtet die Wohlhabenden zum Teilen und zu wirkungsvollen Allianzen der Solidarität.“

Charles Borg-Manché